

Seckenheimer Blätter

Zur Geschichte unserer Heimat
Herausgegeben

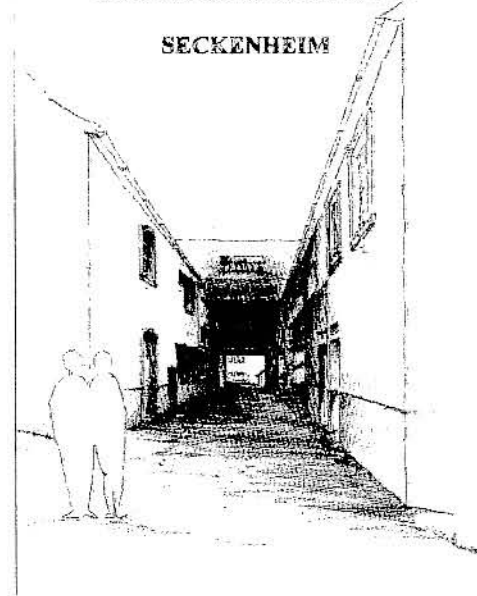
vom
Heimatmuseum Seckenheim
Kloppenheimer Straße 20
68239 Mannheim

Heft 7

Juni 2008

HEIMATMUSEUM

SECKENHEIM



*Geschichten über Seckenheim und seine Menschen,
die mir Großmutter und Großvater erzählten;
dazwische ä paa luschiedliche Mundartgedischde.
(Teil 2)*

Von Erich Karl



Geschäftsstelle:

Vorstand: Traudl Gersbach

Seckenheimer Hauptstr. 55

68239 Mannheim

Tel. 0621/474348

e-mail: hp.gersbach@t-online.de

Vorstand:

Birgit Adler

0621/477625

Dr. Stephan Kranz

0621/4843387

Lothar Boos

0621/475860

Sabine Schneider

0621/479793

Ehrenvorsitzender

Werner Bordne

0621/472474

Am Stock 29

68239 Mannheim

In meinem ersten Vortrag über die Seckenheimer vor 3 Jahren habe ich vorwiegend aus dem Leben der bäuerlichen Bevölkerung berichtet. Heute möchte ich daher mit den Handwerkern beginnen. Viele meiner Vorfahren der Karl's Familie waren Schuhmacher. Sie arbeiteten nicht nur für Seckenheimer Kunden.

Mein Großonkel, der Pfarrer **Wilhelm Adam Karl** berichtet über seinen Urgroßvater:

Mein Urgroßvater Johann Adam Karl muß ein außergewöhnlich tüchtiger Schuster und unternehmender Geschäftsmann gewesen sein. Er arbeitete mit mehreren Gesellen, und zwar auf Vorrat. Dann pflegte er mit einem Wagen voll Schuhwerk mit eigenem Wagen und Pferden auf die Frankfurter Messe zu fahren. Den Rückweg nahm er natürlich durch den gefährlichen Spessart mit viel Geld im Gurt. In der Maingegend kaufte er wieder Leder ein. Solche Reisen waren damals, im Zeitalter der berühmten Räuberhauptmänner Schinderhannes, Hölzer Lips und anderer ein gewagtes Unternehmen. Man verringerte die Gefahr dadurch daß man sich von einem dieser berufsmäßig organisierten Räuberhauptleute und Banden einen Geleitbrief kaufte, zu welchem Handel die Räuber in verrufenen Kneipen ihre Büros hatten. Aber kein Privaträuber hätte es gewagt, einen Geleitfreund, etwa des Schinderhannes oder Hölzer Lips anzutasten. Er wäre wohl bald an einer Eiche gehangen. Die Räuber müssen also in Deutschland damals gegen 1800 ähnlich straffe Organisationen gehabt haben wie in Italien oder Amerika. So mag denn mein geschäftskundiger und mutiger Urgroßvater manchmal mit nicht ganz einwandfreien, aber damals kaum moralisch anfechtbaren Patent durch den finsternen, verlassen und verruchten Spessart gefahren sein und nicht ohne Angst, vielleicht mit Wachen und Beten, die Nächte in den unheimlichen Räuberspelunken zugebracht haben. Wenn er übrigens seinen Sohn, Herrn Adam, den Bruder meiner Großmutter, der auch über 90 Jahre alt geworden war, zu seinen Reisen mitnahm, so hatte er einen tapferen Streiter; dieser wurde einmal bei finsterner Nacht im Schwetzingen Hardtwald mit ziemlich viel Gut auf dem Fuhrwerk angefallen, offenbar, wie die Großmutter erzählte, durch den "Großen Louis", einen gefürchteten Schnapphahn. Aber diesmal kam dieser an den Unrechten. Wahrscheinlich hatte er gemeint, der Fuhrmann schlafe. Dem war aber nicht so, sondern mein Vetter sprang auf, packte den Räuber mit festem Griff an der Kehle und hieb ihn mit der Faust und dem Peitschenstecken dermaßen durch, daß der Louis schnell den Wald aufsuchte.

Die handjefertigten Lederschuhe waren damals natürlich sehr teuer. Meine Großmutter erzählte, daß man damals fast nur barfuß gelaufen ist. Im Sommer, wenn es sehr heiß war, ging sie zwar barfuß ins Feld, hatte aber die Schuhe mit und zog sie nur dann an, wenn der Boden unerträglich heiß wurde.

Etwa 3 Jahrzehnte nach der Zeit des Schinderhannes machte ein Engländer namens Charles Darwin die Welt mit einer neuen Theorie verrückt, welche

überhaupt nicht in die christlich geprägte Vorstellungswelt unsrer Landbevölkerung paßte.

Der Darwin sescht; die Menschheit
zamme
det ganz un gar vum Aff abschdamme.

Der hoorisch Darwin, der verdammt
der mont weil er vum Aff abschdammt
wär unseroner grad so gut
vunn Afffleesch, vun Affeblut.
Hätt sisch der Mann die Müh genumme
un wär mol zu uns riwwer kumme
un hätt uns pälzer Leit bedracht
do hätt er ko so Schbrisch gemacht.

Denn Leit wi mer so schlank un schlags
so schee gebaut, so hoch gewachs :
Die sinn vum lieve Gott geschaffe
do schdammd kon Dubbe vum om Affe.

Un wann ma sisch erschd iwwerlegt
was mer fer Weibslid hewwe fer Mägd
wie lieb die sinn, wie flott un frei
wie zierlich un wie hibsich dabei.

Rotbackisch, herzisch un gesund
schwarzhoorisch, rötlich braun un
blund.
mit Dauerwelle oder glatt
un wie ma die so gerne hat.

Un wie die, ach, so siiiis em kisse
un dodabei dann denge misse
so midde in der Kisserei
s'wär Affeschnauzgeschmagg dabei
do werds om klor in diefschder Seel
der Darwin war e grouss Kamel.

Jetzt wieder zurück zum Leben in Seckenheim.

Wilhelm Adam Karl schreibt darüber:

Wir höheren Schüler pflegten in den oberen Klassen am Sonntag das Wirtshaus und im Sommer die Kegelbahn zu besuchen, und zwar nicht heimlich, sondern öffentlich. In Seckenheim war das alles selbstverständlich. Da wurde man mit der Konfirmation ein **Borscht**, das heißt Bursche, durfte öffentlich rauchen und ins Wirtshaus gehen. An der Konfirmation erhielten die kleinen Kerle einen ernsten, schwarzen Gehrock, der des kommenden Wachstums wegen sehr weit und lang ausfiel, und einen hohen Zylinder auf den Kinderkopf. Das war die sonntägliche Kirchentracht, seltsam genug. Alle jungen Leute gingen fast regelmäßig allsonntäglich in die Kirche. Aber am Nachmittag durfte man ebensowenig im Wirtshaus fehlen, und an Kirchweih auf dem Tanzboden, welches letztere Vergnügen allerdings nur einmal im Jahr, eben an der zweitägigen Kirchweih, den sehnlichsten darauf Wartenden zuteil wurde. Dabei war es in den Bauernfamilien eine feststehende Sitte, daß auch die kleinen Neukonfirmierten schon einen, noch kleineren, öffentlich anerkannten **Schatz** hatten. In unzähligen Fällen, damals wohl in den meisten, waren diese Liaisons schon in früher Kindheit von den Eltern gestiftet. Jetzt aber liefen sie öffentlich. Die jungen kleinen Leuten fühlten sich als verlobt, beschenken sich spärlich, gratulierten sich an Neujahr durch Schießen, tanzten, wenn man das kindliche Geholper so nennen darf, fast nur miteinander usw. Das heißt zu dem **Und so weiter**, das man in Romanen näher beschrieben findet, kam es auch später nicht. Von Liebe meist keine Spur. Wenn sich nur die Tabakäcker zusammenfanden, so war das genug. Die Herzen mußten sehen, wie sie zusammen hinterdreinschwebten. Eine solch trockenen Heiraterei, rein und ausschließlich nur nach Familie, Haus und Besitz, habe ich in meinem Leben in keiner Gegend unsres Landes wiedergefunden. Und dabei kann ich mich nur an ganz

verschwindend wenige unglückliche Ehen erinnern. Ebenso kam voreheliche Unzucht höchst selten vor und wurde scharf verurteilt. Ein Vetter aus meiner Verwandtschaft, ein strenger Ehrenmann ging, als sein ältester Sohn Hochzeit machte, nicht in die Kirche, weil die Hochzeit etwas beschleunigt werden mußte. Das empfand der Vater als dunkle Schande für sein Haus.,

Meine guten Seckenheimer waren eben weit stärker als die Bewohner der umliegenden Dörfer vom bäuerlichen Erwerbsgeist besessen. Äcker und Geld! Ein großer Bauer zu sein oder zu werden, oder doch seine Nachkommen reich zu wissen, beherrschte das ganze Leben. Das mag ja schließlich auch anderswo ähnlich sein. Aber in Seckenheim war es ganz besonders so. Junge und ältere Leute redeten im Wirtshaus wohl selten von etwa anderem als von Pfuhl und Misthollen, Tabak und Pferden. Politisiert wurde damals nicht. Es wurden in dem großen Ort nur einige Zeitungen gelesen, fast nur das kleine Amtsblättchen und die " *Nationalliberale Badische Landeszeitung* ". Was sollte man sich auch um Politik kümmern? Der Bismarck wird's schon recht machen.

Frauen hatten wohl im Wirtshaus nichts zu suchen, außer beim Kerwetanz. Dafür hatte jedoch der Mann, außer beim Essen, in der Küche nichts zu suchen.

Aber:

Reist die Mamme omol fort
führt der Babbe s'grosse Wort.
Alles find er wüschd un schlecht
niemand macht em ebbes recht.

Schdolz wie in Eichboomschdorze
schdeht er
an seim Schnorres wütend dreht er,
mault un schennt un kommandiert,
macht Krakeel un räsoniert,
schreit noch Ruh in schdrenge Ton
bloost sisch uf wie in Luftbaloon,
heest die Buwe Aff un Scheeler
un die Mädél Randkameler,
Säugetier un Krokodile
bis der Äldschd vun der Familie
sisch uf omol dreht dann um
seschd, des wär em doch zu dumm,
dass er wirklichsch herzlich froh wär,
wann die Mamme widder do wär,
denn do hätt er glei sei Fett,
weil er nix zu sage hätt.

Himmel Heilisch, Trumpf un Ass
erschd do werd der Babbe blass,
dann werd er rot wie in Kerschekuche
un do fängt er o zu fluche.

Un da Babbe kriegt e Wut

hegt em oni uff die Schnut,
hegt em oni uf de Mage,
packt den fresche Kerl am Krage,
hegt em oni uf de Riecher,
schnauft dazu als wie in Tiescher,
dass die annere klone Worzle,
ganz entsetzt zum Haus naus borzle.

Noch dem harte Kampfturnier
macht er sich ans Flaschebier,
fünfe werde glei gegluggert
un sei Mien die werd verzuckert,
weil sei Männerbruschd verschbierd
dass er heit de Mann markiert.
Macht danoch de Eisschank uff
setzt vier Konjak owwedruff,
blotzt o Siggar noch de anner
drinkt dann alles durchenaner,
bis er ofängt fesched zu schwitze
un der Babbe hot on sitze.

Wann sein arg gequälder Mage
all des Zeug net kann verdrage
dass es fasched zum Hals als wühlt sisch
Woscht egal, der Babbe fühlt sisch.

Morgens wann der Kater gross
geht's Theater widder los.
Alles rennt un rett un flücht

kummt der Babbe bloss in Sicht.

Awwer dann rückt vor die Uhr
dass die Mamme kummt retur.
Drinkt er als geschwind noch ener
un dann werd er immer kleener,

schrumbelt zu em Danzknobb zamme
un uf omol kummd die Mamme
un er is beim erschde Word
zu ner Dörrquetsch zammegschnorrt.

Wenn auch die Frau im Wirtshaus und der Mann in der Küche nichts zu suchen hatten, so hielten beide jedoch eisern zusammen, wenn es um Aufzucht, Pflege, Ernte und Verkauf des ganz wichtigen Produkts Tabak ging. Dies wird in einem **Gedicht von H. Fetzer aus Ladenburg** unnachahmlich geschildert.

Den Aafang waas jo kons genau
vun dem seggema Duwaksbau.
Waarscheins war vun set mol oner
in Bauersmann un bschdimmt kon
klooner,
uff Bsuch beim ledschde Mohikaner
un hot bei denne Wilde gsehe
wie die sich Zigarette drehe.

Der studiert dort ganz genau
denne Leit ihn Duwaksbau.
Wie si'n sähe unn pikiern
hagge, kebbe un sordiern,
mit Nodln fädeln uf Bandliern.

Unn des gibt em schwer zu denke,
wie sie ihn in de Schobbe henke.
Der sieht die Bledder langsam reife
stobbt selwer sich die Friedens Peife,
Stellt fescht, des is in Hochgenuss,
wu ma dahom entbehre muss.

Drum hot er vun Amiriga driwwe
noch Seggene schnell in Brief
geschriwwe:
Zu End is jetzat eier Not!
Ich hebb fa eich in gude Rod:
E Kraut wu besser schmeck wi Bier,
bring ich demnägscht mit vun hier.
Dut uf de Rheinau Wald abholze
un baut eich Scheiern grouse, schdolze
macht in die Gärte Duwaksgutsche
un iebt des uf de Knie rum rutsche
Weil ma de Duwak in Reihe setzt.
Fangt gleich oo unn eilt eich jetzt.

In Seggene gibt's do bereits
Familie Erny, Klumb un Seitz,
unn aa Biehler Volz un Frey
warn damals sicher schon dabei.

Die setze jetzat sich erscht zamme,
ma forschd nooch Babe un nooch
Mamme,
ma streckt nach Ladeberg die Fühler:
War seller Borscht vielleicht
Winterschüler?
Die Antworte waarn positiv.
Drum liest ma nochemeol den Brief
un schreibt dem junge Ameriganer:
Schick uns des Kraut vun de Indioner,
bring Saame mit un Blätter, reife,
un e Dutzend Friedenspeife!
Mer mache jetzab schon Reklame
im Kurpfalzradio Nahaufnahme,
daß die Leit do ringsum wisse,
wie se Duwak brauch misse.

Der Seggema war do net faul,
schnallt schnell den Sattel uf sein
Gaul,
schnappt sich Saame un a Peife,
e Buschel Blädder, scheene, reife,
reit Gallop ans nägschde Meer,
sechs, acht Indianer hinner'm her.
Unn ich nem o seit denne Zeide
dut ma in Seggene Renne reide.

S'war midem Schiff e langi Reis,
un uf dem Schiff do hots a Meis!
Dem Duwak kumme die zu noh
un beise den ganz korz un kloo.
Blous die Ribbe bleibe ganz
naggisch wie in Raddeschwanz.

Wie der des mergt amme scheene Dag,
trifft den Gude fascht der Schlag:
Zwaa Blädder blous sin ganz gebliwwe,
die waaren 's is net iwwerdriwwe-
wejem Fußpilz in de Schlabbe.
Die dreht der zamme zu om Zabbe

un die Siggar war erfunde!
Dann sucht er in de Schachtel unne
un er find den feine Staab
vun dem derre Duwakslaab,
den dut er an sei Naas hi dubbe
unn seit dem dut die Menschheit
schnubbe.

Dann secht er zusich: Sei kon Troddel
die ribbe un die Mauseknoddel,
die du ich in e Blechdous drigge,
dahoom die Pälzer solle schigge!

Sie solle jo den Saft net schlugge!
Viel gsinder is des, wann se spugge.

Jetzt wisst ehr's, all ehr Leit un Kinner
der gude Mann war ein Erfinder.
Unn's kimmt dann sou wies kumme
muß,
ma raacht, ma schnuppt mit
Houchgenuss.
Unn vun dem Schigge all die Fleck
die sieht ma ball an jedem Eck.

Ma baut den Duwak noch un noch,
un arg viel Erwet mescht der doch.
Der Soome der wird nass gemacht,
dann kimmt'a mit ins Bett
weil der, uf die Art vorgekeimt
viel schneller wachse dät.
Unner Glas so sechs, acht Woche
wird dann des Plänzel grous gezoche.
Unn weil se sunschd vastigge däte
muss ma aa des Unkraut jäde,
gege Pilzkrankheide staiwe
unn aa manchi Schneck vertreiwe.
Wann die Sunn scheint muss ma renne.
Die Scheiwe hoch, sunscht dut des
brenne.

Wann die Blanze fertisch sinn,
dann gukt ma uf der Gass
ob schun ons dut ins Feld naus fahrn
mit sam Wasserfaß.
Inzwische is es Aafang Mai
un die kalt Sofie is vorbei.
Der Agger is schun längst gericht,
gedingt mit Puul un aa mit Mischt,
flach gezaggert un geeegt
hot der sich prima higelegt.
Nood ziht ma Streffer un hakt Stufe,
dut die Freindschaft zammerufe.

Davor muß ma die Planze robbe
un in grouse Kerb nei hogge.
Die Männer schigge's Wasser bei
die Fraae setze Planze nei.
Mit viel Glick unn guder Pfleg
wächst jedes Plänzel oo.
Des Ukraut des ma garnet will,
des wächst von ganz allo.
Do hilft dann nix wie ab un zu
den ganze Aagger hagge
un die Winne un die Dischdel
an de Wurzel pagge.

Im Juli is es dann so weit
ma alamiert die Ei'nähleit,
bricht morjends Sandblaad unn liest
Krumbe,
Vum Dau sin die Leit all nass wie
Lumbe,
ma hockt uf Schdrohsäkk un näht ei,
do kanns dabei recht luschiedich sei.
Un die Bandlier kumme in on Gurt,
die wern sachte feschdgezurt,
mit em Rollsaal dan nuffgezoche
unn hänge im Schobbe sechs, acht
Woche.
Bis es heest: heit werd gewoge.

Nood gäit die nämlich Prozedur
de ganze Weg nochmol redur:
Beim Newwel morjends hängt ma ab,
do grigt ma mehr Gewicht,
dann mächt ma kloone Bischelin
unn prest se in die Kischt.

Dabei gäit nochemol jedes Blaad
durch irgendom sei Händ,
weil jeder Flecke, jedes Loch
bringt Abzieg in Prozent.
Dabei werd's noochher in de Fawarigge
zammegschnibbelt in sou Stigge.

Is der Duwak all verkaaft,
dann waart ma uf sei Geld.
Inzwische fiehrt ma Mischt un Puul
fa's nägshde Johr uf's Feld.

Heit gäit jo im Duwaksbau
's Meischde mid Maschine.
Doch ma braucht aa jetzat Leit,
wu die alle bediene.

Unn die Erny, Biehler, Frey

sinn a immer noch dabei.
Doch waas vun denne sicher kooner,
wer driwwe war bei de Indiooner,
Weil - der onzische Berischt

steht in meiner Duwaksgschicht.
Unn mit dere is jetzt Schluss,
weil ich ebbes drinke muss.

Die Seckenheimer feierten gerne und dabei mußte man nicht immer auf den Geldbeutel schauen So war es auch beim **"Großen Schützenfest"** der Seckenheimer Zimmerschützen am 1. Bis 3. März 1905, wie Helmut Bühler zu berichten weiß.

Gefeiert wurde auf dem Festplatz am Schloß. Eine Gebirgslandschaft wurde aufgebaut, das Motiv hatte im Auftrag von Seckenheim ein Zeichner in Tirol gemalt. Auf dem Neckar wurden mit dem Schiff von Eberbach eine größere Anzahl Riesenfelsblöcke herangefahren und am Lauer ausgeladen. Vom Feldberg hatte die Gesellschaft 2 Waggon Schnee kommen lassen, da die Landschaft möglichst naturgetreu werden sollte. Damit zum Samstag Abend die Sängergesellschaft "D'Wimmersbacher" rechtzeitig da waren, wurden für sie, unter großen finanziellen Opfern, ein Sonderzug von München nach Mannheim bestellt, da sie am Tag vorher noch ein Gastspiel im Münchener Hofbräuhaus hatten. Für das voraussichtlich internationale Publikum wurde eine Geldwechselstelle eingerichtet, auch das einheimische Geld wird dort klein gemacht. Das Motto: ***"Die verehrten Herrschaften brauchen keine Angst zu haben, Sie werden Ihr Geld schon los. Die Festleitung macht darauf aufmerksam, daß es eine Ehrenpflicht ist für jeden Festteilnehmer, die fröhlichste Miene aufzusetzen, die er auf Lager hat."***

Bis Jetzt habe ich vorwiegend aus der Welt der Seckenheimer Bauern berichtet. In Seckenheim ist jedoch in den letzten 200 Jahren der Anteil der nicht bäuerlichen Bevölkerung stark gestiegen. Frau Sturm berichtete in unserem Vortrag vor 3 Jahren, daß die Knechte und Mägde der Bauern vorwiegend aus dem Odenwald kamen, oft nach dem Dienst hier blieben, heirateten und ein Häuschen bauten. Diese Bevölkerung wurde in Notzeiten viel stärker von Armut und Hunger getroffen als die Bauern. Besonders nach dem Scheitern der Revolution 1848/49 wanderten aus Baden ca. 80 000 Personen vorwiegend nach Amerika aus. In Mannheim entstanden Firmen, welche sich auf den Transport der Auswanderer spezialisiert hatten. Wer Bürger der Gemeinde war, erhielt Geld für seinen Anspruch auf Allmend, Gabholz und Land. Wenn er die Reisekosten danach nicht bezahlen konnte, zahlte die Gemeinde den Rest und

mehr als 6 % der Seckenheimer Bevölkerung auswanderte. Aus einer anderen Dorfchronik erfuhr ich, daß die Gemeinden im Schnitt je Auswanderer etwa den Verkaufswert einer Kuh oder von 8 Zentnern Tabak zuzahlen mußten.

Meine Großmutter erzählte, wie Auswanderer mit ihren Pferdewagen durch Seckenheim nach Mannheim fuhren. Sie sangen das Lied: "Des Jahres schönste

Stund' ist da, wir fahren nach Amerika" dabei saßen sie auf dem Wagen und weinten, denn es war ein Abschied für immer.

Meine Tochter hat mir Text und Melodie dieses Liedes besorgt. Den Auswanderern erschien Amerika wie ein Schlaraffenland. Oft schwand diese Hoffnung bereits bei der Ankunft im Hafen.

1. Jetzt ist Zeit und Stunde da,
wir fahren nach Amerika,
der Wagen steht schon vor der Tür,
mit Frau und Kindern ziehen wir.
2. In Deutschland herrscht so große Not,
hier hat man kaum ein Stückchen Brot;
vollauf zu leben hat man da
im schönen Land Amerika.
3. Allda, da blühet schon die Flur,
voll Herrlichkeit ja die Natur;
wo hier nur Vogelkirschen blühen,
wächst dort der Kaffee wunderschön.
4. Wo hier nur graue Spatzen schreien,
flattern dort bunte Papagein,
sie fliegen überall hin und her,
mit Goldgefieder die kreuz und quer.
5. Die Schokolade wächst sogleich
und Zuckerrohr an jedem Teich;
es ist fürwahr zu glauben kaum -
die Wolle wächst auf jedem Baum.
6. Und die größten Fische, die bekannt,
fängt man dort mit der bloßen Hand;
die Karpfen sind, bei meiner Ehr,
oft einen halben Zentner schwer.
7. Bei uns ist's manchmal zum Erfrier'n,
und man kann kaum die Finger rührn;
und dort ist's auch im Winter warm,
am Holze kauft sich niemand arm.
8. Wir gingen in die Stadt hinein,
bei einem Wirte kehrten wir ein,
wir tranken eine Flasche Wein --
und ließen Deutschland Deutschland sein.
9. Und als zum Hafen wir gekommen,
warn wir vor Kummer bleich!
Alles, was wir mitgenommen,
zahlten für die Fracht wir gleich.
10. Wir fuhren auf die hohe See
und viele schrien " Ach und Weh ",
und die Kinder sah'n erbärmlich aus;
Ach Vater, ach Mutter, wann sind wir zu Haus

Die Reise ging von Hamburg, Emden, Holland oder gar Le Havre nach New York oder New Orleans und von dort aus in den wilden Westen. Bei meinen Reisen in USA habe ich in vielen Landesteilen Gebiete mit einem großen Anteil deutscher Namen gefunden. Im Telefonbuch von St Louis haben fast die Hälfte der Namen deutschen Ursprung. Man konnte alle Seckenheimer Namen finden wie Fritz Mayer, Karl Frey, Rudolf Karl, Wilhelm Seitz, aber genau so viele Namen aus der norddeutschen Heimat meiner Frau wie Husemann, Dunkhase, Struthoff.

In den Hungerjahren nach dem 2. Weltkrieg waren verwandschaftliche Beziehungen nach Amerika natürlich sehr nützlich, konnte man doch dann auf Freßpakete hoffen. Manchmal war es dabei nicht ganz leicht, dem Inhalt den richtigen Verwendungszweck zuzuordnen, wie die folgende Geschichte zeigt.

Ihr Leit, Ihr Leit, isch kreisch hurra
ä Päcksche aus Amerika

mit siwwe hoffnungsvolle Dose
vun unsre liewe Dande Rose.

Als erschdes seh isch Erdnussbudder
als zweides dann so e Droggefudder.
Ihr lieweLeit was bin isch froh,
ä Kilo Bohnekaffee - roh.
Seh isch dann rischdisch, meiner Seel
ä grousi Dos Oliveöl.
Ä extra grousi Dos voll Reis,
drei Kilo Mehl, wie Schnee so weiß.
Blous von der siebte Weißblechdos
do ging scheinbar der Zeddel los.
Was mag dann in da Bix wohl sei?
Isch schdeck ämol mein Riecher nei.
Es is ko Mehl un is kon Gries,
es schmeckt wie eigefrohrene Fieß.
Isch mach en Schluß mit der Roderei.
Punkt um, ma koche des als Brei.
Mir setzes dann a glei ufs Feier
un makes glatt noch mit zwee Eier.
Un uf de Rot vun unsre Oma,

würze mas noch mit Zimtaroma.
Un mags gewest sei wie es will,
da Mage war mol widda schdill.

Ihr Leit, ihr Leit, drei Dage druff
klärt sich des ganze Geheimnis uff.
Do hört was uns die Dande schreibt
sunsch mont ihr noch, der iwwertreibt.
In tiefer Trauer, meine Lieben,
hab ich euch diesen Brief geschrieben.
Der gute Onkel Theodor
verstarb mit 83 Jahr.
Es war schon immer sei Marotte,
daß er mal wollt im pälzer Bodde
zur letzte Ruh bestattet sei.
Setzt ihn in aller Stille bei.
In tiefer Trauer, Tante Rose,
sei Asch is in da Weißblechdose.